

Ans. Untenweg, Sp. 1954

KBA

## Klagen und Taten

K. Gollwitzer

### KARL BARTHS BEDEUTUNG FÜR DIE NICHTTHEOLOGISCHE WELT

In Berlin kenne ich eine Gefängnisfürsorgerin, die sich nicht nur aus den Bänden der „Kirchlichen Dogmatik“ von Karl Barth Rat und Maßstab für ihre Arbeit inmitten des Gedränges von Elend und verzweifelter Bosheit holt, sondern die auch mit kleineren Kreisen ihrer Häftlinge — mit Raubmördern, Taschendieben und Sittlichkeitsverbrechern — Abschnitte aus dieser Dogmatik bespricht; sie meint, zuallererst müsse sich in solchem düsteren Klima am Rande gesicherter Menschlichkeit eine Auslegung der christlichen Botschaft bewahren, hier zuallererst zeigen, daß es sich bei ihr um das „Evangelium für die Gottlosen“ handelt, um das Licht, das in der Finsternis scheint. — In der Schweiz lebt ein Arzt, der, wenn es irgend

geht, jeden Tag eine kleine Zeit von der Arbeit ausspart, um in diesen Bänden zu lesen. Überblickte ich den Kreis meiner Bekannten, dann reihen sich ihm zur Seite Juristen, Kaufleute, Hausfrauen, Dichter, Journalisten und Mathematiker, die alle nicht nur, wie das ja auch mit anderen Dogmatiken der Theologiegeschichte geschehen sein mag, diese Bände lesen, sondern immer wieder lesen, in ihnen Rat suchen, manche Seiten aus ihnen wie eine Predigt zur eigenen inneren Kräftigung sich vorlesen, — also auf eine intensive Weise mit ihnen leben. Gewiß eine nicht selbstverständliche Leserschaft bei einem Werk, das den für viele immerhin nicht einladenden Titel „Kirchliche Dogmatik“ trägt, das jetzt neun Bände umfaßt, von denen der dünnste 480 und der dickste 1000 Seiten zählt, und das noch einige künftige Bände vor sich hat, — ein Werk zudem, das keinem Leser konzentrierte geistige Anstrengung erspart und auch an den theologisch Gebildeten die höchsten Anforderungen

stellt. Diese lesende Mitarbeit ungezählter Nicht-Theologen darf wohl als ein Zeichen dafür genommen werden, daß die unerbittliche Konzentration auf die Sache selbst dieser Dogmatik nicht die Lebensnähe, nicht die lebendige Frische geraubt hat, daß hier nicht Zugänge zur innersten Lebensmitte der christlichen Botschaft versperrt, sondern gerade freigelegt werden, — ein Zeichen dafür, daß Barth nicht unrecht hat, wenn er 1948 in einem autobiographischen Rückblick auf sein letztes Lebensjahrzehnt schreibt:

„Man hat mir vorgeworfen, ich hätte mich nun gänzlich hinter eine chinesische Mauer zurückgezogen... Merkwürdigerweise aber war es so, daß ich gerade in diesem Jahrzehnt... Zeit und Lust gefunden habe, mich viel mehr als früher auch mit der allgemeinen Geistesgeschichte zu beschäftigen, auf zwei Italienreisen das klassische Altertum zu mir reden zu lassen... ein neues Verhältnis z. B. zu Goethe zu gewinnen, zahlreiche Romane — darunter viele von den Hervorbringungen der neueren englischen Kriminalromanliteratur — zu lesen, ein schlechter, aber passionierter Reiter zu werden usw.! Nie zuvor meine ich so fröhlich in der wirklichen Welt gelebt zu haben wie gerade in der Zeit, die für meine Theologie jene vielen so monchisch erscheinende Konzentration mit sich brachte... Die Gefahr einer abstrakten Weltverneinung, der mich einige offenbar verfallen sehen, ist heute wohl weniger als je meine Sorge, sondern ich muß es als Tatsache registrieren, daß ich in diesen letzten Jahren zugleich sehr viel kirchlicher und sehr viel weltlicher geworden bin.“

KBA 5916

Es mag scheinbar im Widerspruch zu dem eben Gesagten stehen, wenn nun sofort hinzugefügt werden muß, daß diese von so vielen auch außerhalb des engeren theologischen Kreises Stehenden so intensiv begleitete Arbeit die Aufmerksamkeit, den Widerhall und die Wirkung doch nicht gefunden hat, die ihr nach ihrer Bedeutung zukommt. Während viele Gemeindepfarrer sich dankbar von ihr bewegen lassen, hüllt sich die Welt der akademischen Theologie in Deutschland seit Jahren in ein auffallendes Schweigen; während einzelne Menschen aller Berufe durch sie in ein neues Verständnis der christlichen Botschaft und in ein neues Verhältnis zu ihr gekommen sind, geht die heutige Philosophie zumeist mit achtungsvoller Verbeugung an ihr vorüber, vielleicht instinktiv den außerordentlichen Explosivstoff scheuend, der in ihr aufgespeichert liegt, der umstürzenden Frage ausweichend, die in ihr an das menschliche Denken, das mit sich selbst als seiner eigensten Gewisheit beginnen möchte, gestellt ist<sup>\*)</sup>. Dazu trägt wohl bei, daß in weiten Kreisen immer noch „Dogmatik“ ein abschreckender, nach Weltfremdheit und Ketzerverbrennung riechender Begriff ist und theologische Arbeit als Beschäftigung

<sup>\*)</sup> In namhaften Werken zeitgenössischer Schriftsteller kann man ungeprüfte Torheiten über Barth lesen, in denen eine zäh sich am Leben erhaltende Barthlegende von Hand zu Hand weitergegeben wird, von dem Barth, der Gott nur als den ganz Anderen kenne, der Gott und Welt hoffnungslos auseinanderreißt und bei dem Gott alles und der Mensch nichts sei. Sie nährt sich aus mißverstandenen Fetzen, die dem ersten Buche Barths entstammen, seiner vor 30 Jahren wie ein Donner einschlagenden Römerbrief-Auslegung, und lebt von der Ignoranz gegenüber seiner weiteren Arbeit.

hinter einer chinesischen Mauer angesehen wird: theologica non leguntur, Theologisches liest man nicht — erst recht nicht neun dicke Bände mit dem Titel „Kirchliche Dogmatik“. Altmodische Vorurteile werden nicht dadurch besser, daß man sie für das Kennzeichen besonderer Modernität hält, und Vorurteile sind nie das Zeichen eines freien Geistes, auch dann nicht, wenn sie sich gegen die kirchliche Dogmatik richten. Es sollte uns nicht mehr verborgen sein, daß alle Probleme unserer Zeit in eine Tiefe hinabreichen, in der sie zu theologischen Problemen werden, daß alle Irrtümer der Zeit ihre Wurzeln in theologischen Fehlentscheidungen haben, daß also die Reinigung unseres Denkens nur geschehen kann, wenn es den Vorstoß in theologische Tiefe nicht mehr scheut.

Diese Erkenntnis müßte manchen frei machen, sich einem Werke zuzuwenden, das unbestreitbar zu den großen Erscheinungen im Leben unserer Zeit gehört, zusammen mit einigen anderen zu denen, die uns die Hoffnung geben, daß spätere Generationen unsere Zeit nicht als Periode geistigen Verfalls beurteilen werden. Die jetzt vorliegenden neun Bände der „Kirchlichen Dogmatik“ samt dem vorhergehenden und sie begleitenden Schrifttum Barths sind der mächtige Vollzug einer neuen Interpretation des christlichen Glaubens, an Umfang ein Unternehmen, dem nur die „Summa theologica“ des Thomas von Aquin an die Seite zu stellen ist, mit immer gleichbleibender Kraft des Denkens, nie nachlassender Spannung, das Überlieferte mit Ehrfurcht neu durchdenkend und dennoch an keine Tradition gefesselt, in einer

Sprache, von der der katholische Schriftsteller Hans Urs von Balthasar in seinem bedeutenden Buch über Barth sagt: Barth „schreibt gut, weil er zwei Dinge vereint: Leidenschaft und Sachlichkeit. Und zwar Leidenschaft für die theologische Sache und Sachlichkeit, wie sie einer so aufregenden Sache, der Theologie, gebührt... Wer neben ihm hat in den letzten Jahrzehnten die Schrift so auszulegen verstanden... so ganz auf das Wort konzentriert, daß nur dieses in seiner Fülle und Herrlichkeit aufstrahlt? Und wer hat, ohne Ermüdung, einen längeren Atem, einen längeren Blick gehabt und ihn deshalb gehabt, weil die Sache selbst sich vor ihm entwickelt, in ihrer ganzen Größe darstellt? Man muß doch wohl bis auf Thomas zurückgehen, um dieses Freisein von jeder... Enge, diese völlige Überlegenheit des Verstehens und der Güte wiederzufinden, einer Güte, die bei Barth nicht selten die Färbung des Humors... annimmt. Barth weiß es glaubhaft zu machen, daß für ihn das Christentum eine schlechthin triumphale Angelegenheit ist. Nicht vor allem, weil er die Gabe des Stils besitzt, schreibt er gut, sondern weil er Zeugnis ablegt, ganz sachliches Zeugnis für eine Sache, welche, da Gott sie verfaßt, den besten Stil, die beste Handschrift besitzt.“

Der im Sommer 1953 erschienene 9. Band der „Kirchlichen Dogmatik“ bestätigt dieses Urteil durchaus. Mit ihm beginnt Barth die von ihm auf drei Bände veranschlagte Behandlung der Botschaft von der Versöhnung der Welt durch Gott mit Gott in Jesus Christus; er ist sich von vornherein klar, daß er damit der Mitte der christlichen Botschaft

sein Augenmerk, seine nachdenkende Bemühung zuwendet. In dieser Mitte steht ja unleugbar der Name Jesus Christus. Versöhnungslehre — das heißt nichts anderes als: Auslegung des Namens Jesus Christus. Auslegung dessen, was mit diesem Namen uns gesagt, was von dem Kommen, der Erscheinung Jesu Christi unter den Menschen im Evangelium verkündet wird. Den Inhalt dieses 900 Seiten starken Bandes, den ich nicht anstehen würde, den großartigsten des ganzen bisherigen Werkes zu nennen (der übrigens in einer beständigen Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann geschrieben ist), auch nur in einem näheren Überblick hier vorzuführen, ist unmöglich. Ich beschränke mich deshalb darauf, einiges aus ihm herauszuheben, was im Besondern die Aufmerksamkeit dessen, der ihn nicht als Fachtheologe liest, zu erregen geeignet ist.

Versöhnungslehre — das ist, wenn sie Auslegung des Namens Jesu Christi ist, nicht eine Theorie, wie Gott und Mensch miteinander versöhnt werden könnten, nicht eine Erwägung, ob es hier überhaupt einer Versöhnung bedürfe, nicht eine Philosophie, die alle Widersprüche des Daseins mit der Kraft spekulativen Denkens versöhnt, sondern das ist Bericht von einer Geschichte. So ist das Charakteristische an diesem Bande, daß er im Grunde Erzählung einer Geschichte ist, daß die „Lehre“ sich hier in eine Erzählung auflöst, eine kommentierende, entfaltende, erklärende Erzählung einer ungeheuren Geschichte, der Geschichte der Welt, der einzigen, der schrecklichsten und der schönsten, in der wir alle vorkommen und die doch außerhalb von uns in jener einen,

scheinbar zufälligen, scheinbar abseitigen Geschichte Jesu von Nazareth sich vollzieht.

Es ist die Geschichte des Kriegeres der Welt mit ihrem Herrn, in Hochmut begonnen, in Täuschung geführt, in törichtem und verzweifeltem Trotz durchgehalten — und es ist die Geschichte des Sieges Gottes über seine mißtrauisch sich ihm entziehenden, feindlich sich gegen ihn wehrenden Geschöpfe — eine Geschichte, in der Er, der Herr, erstaunliche Dinge tut, wie sie nur die Liebe selbst tun kann: Gang in die Fremde, Selbstopferung am Kreuz, Sichausliefern des Richters an die Stelle des zu richtenden Ubeltäters. Weil dies nach dem Vorbild der Bibel nicht als eine Lehre, eine Theorie doziert, sondern als eine Geschichte erzählt wird, geraten alle überlieferten Begriffe der christlichen Dogmatik, ohne daß sie dadurch abgestoßen und durch andere ersetzt werden, in eine ungeahnte Bewegung. „Versöhnung“, „Sünde“, „Gericht“, „Zorn“, „Rechtfertigung“ — wer von uns hätte nicht schon einmal mit ihnen gerungen, sich an ihnen gestoßen. Man lese aber einmal nach, wie Barth in dem Kapitel über „Des Menschen Hochmut und Fall“ von der Sünde spricht, so ohne moralisierenden Kanzelton, so ohne jedes Ressentiment des Schlechtweggekommenen, das Nietzsche an der christlichen Rede von der Sünde so ärgerlich war, so ohne Verdächtigung und Herabziehung großer Leistungen und doch so umfassend, daß die großartigsten menschlichen Leistungen davon mitbetroffen werden, und so aufdeckend, daß als die eigentliche Sünde der Drang des Menschen erscheint, im Mißtrauen gegen seinen Herrn nicht mehr Kind, nicht mehr Ge-

schöpf, sondern sein eigener Herr und Heiland sein zu wollen, — eine Beschreibung, die ohne gewollte Modernität doch höchst aktuell ist, voll von Erkenntnisgehalt unserer Zeit. Und man lese daneben, wie die überkommenen Formeln der Christologie und der Trinitätslehre, die nicht nur dem Laien, sondern vielen Theologen heute als Ausgeburt scholastischer Gehirne erscheinen, Leben bekommen, sinnvoll werden im Zusammenhang dieser Geschichte zwischen Gott und Mensch, die eine so persönliche Geschichte, d. h. eine Geschichte zwischen zwei Personen ist. Eben als Begriffe, die dem Verständnis dieser durchaus personhaften Geschichte dienen, verlieren sie alles Scholastische und Antiquierte.

Wie für das Neue Testament, so ist für Barth die Versöhnung — das heißt das Kommen, das Sterben und Auferstehen Christi — ein Geschehen, das schlechthin die ganze Welt betrifft. Sie ist nicht ein Unternehmen Gottes mit dem Ziele, aus dem allgemeinen Verderben die kärgliche Ernte einiger weniger frommer und gutwilliger Leute einzubringen, sondern ein umfassender Machtvollzug Gottes, ein Siegesgang, mit dem er sich eine Welt, die sich dem Chaos in die Arme wirft, zurückrettet. Es geht nicht zuerst um den Einzelnen oder um wenige Einzelne, sondern es geht um das Ganze der Schöpfung, um kosmische Groß-Tat. Von diesem Verständnis aus vermag Barth den Sinn der Erwählung Israels, die Sendung der Kirche, den Auftrag des Einzelnen recht zu beschreiben.

Keinen Augenblick ist die Kirche Selbstzweck, ein Kreis von Privilegierten, die die Seligkeit gepachtet haben. Ihr Privileg ist ihr Dienst, ihr Erwecktsein zur

Erkenntnis dessen, wie die Dinge in Wahrheit stehen, damit sie denen die Nachricht davon bringen kann, die ihren längst sinnlos gewordenen Krieg gegen Gott noch ahnungslos weiterführen. Kirche ist Vertretung der schon geliebten, aber noch nicht zur Erkenntnis ihres Geliebtheits gekommenen Welt.

Besteht das Privileg in der Sendung, dann kann keine Rede davon sein, daß in dieser Sicht, wie man es Barth oft vorgeworfen hat, der Mensch zu bloßer Passivität verurteilt, ja überhaupt ausgelöscht sei. Von der ihm früher oft zugeschobenen Formel „Gott alles, der Mensch nichts“, sagt Barth, daß sie nicht nur eine schreckliche Vereinfachung, sondern völliger Unsinn sei. Denn die Siegesgeschichte der Versöhnung hat ja gerade zum Ziel, daß aus dem Menschen endlich etwas Taugliches und Beständiges werde, daß er frei werde, sinnvolle Werke zu tun, die nicht der Nichtigkeit von vornherein verfallen sind. Gibt es irgendwo eine haltbare Begründung des Humanismus, dann hier, wo das Humanum, wo Freiheit und Würde des Menschen im „Humanismus Gottes“ begründet wird. Nicht ein Übermensch und nicht ein Tier, sondern Mensch zu werden — das ist die Möglichkeit, die sich hier auftut und für die freilich nichts Geringeres geschehen mußte als die Menschwerdung Gottes.

Die Umformung der Lehre zur Erzählung einer personhaften Geschichte, die Offenheit zur Welt hin, die im Lichte der großen Versöhnung gesehen wird, der Aufruf, von der hier aufgetanen Freiheit Gebrauch zu machen, — das sind einige Merkmale dieser neuen Erklärung einer alten ewigen Botschaft. Helmut Gollwitzer.

KBA 5916



Zeichnung

Karl Hofer